Nummer 201 — Halle, Donnerstag, den 28. August 1924 — 50. Jahrgang.

Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsern Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet; die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Gr. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22813. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Als Mittwoch mittag im Reichstag ein nationalsozialistischer Antrag auf Amnestierung aller politischen Gefangenen infolge des Widerspruches des demokratischen Abgeordneten Brodauf nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden konnte, stürzten sich die Kommunisten Höllein und Koenen auf Brodauf und bearbeiteten ihn, der sich mit einem Pack Zeitungen verteidigte, mit den Fäusten. Der Lärm, in dem die Glocke des Präsidenten nicht zur Geltung kam, dauerte geraume Zeit an. Die Sitzung wurde aufgehoben.

*

Laut „Vorwärts" hat die Sozialdemokratie den Antrag eingebracht, mit sofortiger Wirkung die Renten aus der Invalidenversicherung um 100 Prozent zu erhöhen.

*

Die Micum hat die Sechserkommission für den 29. August nachmittags zu neuen Verhandlungen eingeladen. Wenn bis dahin die Voraussetzungen gegeben sein sollten, so dürfte das ganze Micumsystem bei dieser Gelegenheit die beabsichtigte Aenderung erfahren.

*

Nicht nur in den Kreisen der Bergarbeiter, sondern auch in den Kreisen der englischen Bergherren herrscht steigende Besorgnis wegen der Wirkungen des Dawesberichts und der Wiederaufnahme der Reparationskohlenlieferungen.

*

Der französische Senat hat nach einer langen Rede Poincarés und einer Entgegnung des Ministerpräsidenten Herriot diesen mit 204 gegen 44 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

*

Der Abgeordnete Aubriot hat in der französischen Kammer einen Gesetzentwurf eingebracht, durch den die Goldzahlung von Anleihen sichergestellt werden soll, die fremde Regierungen und Gesellschaften vor dem 1. August 1914 in Frankreich aufgenommen haben.

*

Die britische Regierung hat dem Völkerbund einen Bericht über eine Beschränkung der Rüstungsausgaben eingereicht. Sie macht darauf aufmerksam, welche Erfolge durch England in der Beschränkung der militärischen Ausgaben erreicht worden sind, und weist darauf hin, daß eine weitere Beschränkung für das laufende Jahr vorgesehen ist.

*

„Tribuna" widerlegt in einem Leitartikel die Behauptung französischer Blätter, daß die italienischen Flottenmanöver gegen Frankreich gerichtet seien.

*

In England wird allseitig mit der Möglichkeit baldigster Neuwahlen gerechnet. Alle Parteien haben bereits Wahlvorbereitungen getroffen. Große Tätigkeit herrscht bei den Konservativen. Daß Sir Robert Horne und Churchill bei einer Versammlung von ein und derselben Rednertribüne sprechen werden, wird als ein Zeichen einer Annäherung zwischen den Liberalen und den Konservativen angesehen.

*

Nach einer Meldung der polnischen Telegraphenagentur hat England mit Repressalien für die Bespitzelung des englischen Bevollmächtigten in Moskau gedroht.

*

Die polnische „Gazeta Poranna" schreibt, man habe festgestellt, daß in den östlichen Provinzen Polens ein Aufstand vorbereitet wird. Unter Weißrussen, Ukrainern und Russen wird eine rege Agitation betrieben, die von der Sowjetregierung unterstützt wird. In den angrenzenden litauischen und russischen Gebieten wird ganz offen darüber gesprochen, daß jede Minute ein Aufstand ausbrechen könnte.

*

Laut Kattowitzer Zeitung reiste der polnische Außenminister Skrzynski nach Paris, um mit Herriot wichtige Besprechungen abzuhalten, die wahrscheinlich den erwarteten neuen Kurs in der polnischen Außenpolitik einleiten werden.

*

Zwischen der niederländischen Regierung und der der Vereinigten Staaten ist ein Vertrag über die Regelung des Alkoholverkehrs zustande gekommen.

*

Auf Veranlassung der türkischen Behörden wurden alle Geschäfte in der Türkei beauftragt, alle nichtmohammedanischen Angestellten zu entlassen. Eine große Anzahl dieser abgebauten Angestellten ist nach Belgrad abgereist. Die jugoslawische Regierung bereitet Gegenmaßnahmen vor.

*

Die Einberufung der russisch-chinesischen Konferenz ist vertagt worden, was besonders auf den Einfluß des chinesischen Marschall Tschan zurückgeführt wird, der ein Gegner der russisch-chinesischen Vereinbarung ist.

„Populäre" Politik.

Die Kriegsschuldfrage.

Gestern kam so ein richtiger Prachtkerl von deutschem Jungen zu mir mit der Liste zum Kampf gegen die Kriegsschuldlüge. Es ist furchtbar, diese deutsche politische Blindheit: morgen soll der Reichstag die Londoner Abmachungen annehmen und dann ist doch die ganze Kriegsschuldfrage erledigt. Denn wenn erst die amerikanischen Privatleute die 11 Milliarden Eisenbahnobligationen und die 5 Milliarden Industrieobligationen gezeichnet haben, dann können sie für ihr Geld auch Zinsen verlangen, wie von jeder privaten Obligationenanleihe. Und wenn dann noch, wie im Dawesplan vorgesehen, der Rest der deutschen Reparationszahlungen ebenfalls kapitalisiert, in zinspflichtige Privatobligationen umgewandelt wird, dann hat die ganze Kriegsschuldlüge ihre Rolle endgültig ausgespielt und Frankreich kann sie getrost zu den zerfetzten Fahnen über das Grab Napoleons im Dome des Invalides in Paris aufhängen, bis sie vermodert.

Wird das Londoner Abkommen angenommen, dann ist die Kriegsschuldfrage erledigt. Das kann doch jedes Kind sehen und das wissen die Politiker, die zur Annahme raten, auch ganz genau. Man spricht es nur nicht aus, und was dem deutschen Volke nicht gesagt wird, das sieht es nicht.

Genau so wenig spricht man darüber, daß der Dawesplan insofern eine völlige Veränderung der Lage bringt, als er an Stelle der Schuld von Staat zu Staat, des Deutschen Reiches gegenüber den Ententestaaten private Forderungen der Anleihezeichner gegen das Deutsche Reich setzt, und daß wir im Falle der Nichtzahlung, auch wenn sie auf Unmöglichkeit der Erfüllung beruht, die ganzen, um ihre Zinsen kommenden Privatleute in Amerika, in der weiten Welt gegen uns haben. Das ist gar nicht so etwas Nebensächliches. Denn allein die 16 Milliarden sind 160 Millionen mal 100 Mark, wenn also die Anleihe in Stücken von je 100 Mark ausgegeben wird, sind 160 Millionen Zeichnungen nötig. Die Stücke mögen auf mehr als 100 Mark ausgegeben werden und ein Zeichner mag mehr als ein Stück zeichnen, aber immer werden es Millionen von Privatleuten sein, die nunmehr an Stelle der Ententestaaten und deren politischer Reparationsforderungen mit ihren privaten Zinsforderungen treten und gegen das völlig wehrlose Deutschland Mord und Brand schreien, wenn sie ihre Zinsen nicht bekommen. So wird mit dem Londoner Abkommen nicht nur die Kriegsschuldlüge, sondern auch die Kriegsgegnerschaft der ganzen Welt gegen uns verewigt.

Der außenpolitische Trick der Engländer.

Auch darüber spricht man nicht, daß der Dawesplan ein geradezu genialer außenpolitischer Schachzug der Angelsachsen ist, um die Verwirklichung der furchtbarsten Gefahr für England, die es schon einmal an den Rand des Abgrunds brachte, zu verhindern: des Kontinentalblocks Frankreich—Deutschland, den einst Napoleon I. schuf. Denn die Lage ist doch so: Frankreich ist ohne deutsche Zahlungen dem finanziellen Zusammenbruch ausgesetzt. Bleibt Deutschland der direkte Schuldner Frankreichs wie bisher, so hat Frankreich ein Lebensinteresse daran, daß Deutschland zahlungsfähig ist und bleibt, und muß alles tun, um Deutschlands Zahlungsfähigkeit zu stärken und zu sichern (Daß Poincaré das Gegenteil tat, rächte sich sofort durch den Sturz des Frank und war auf die Dauer undurchführbar, daher das französische Eingehen auf den geschickt gelegten Dawesköder.) Die Verknüpfung des finanziellen Interesses Frankreichs mit der deutschen Zahlungsfähigkeit hätte es automatisch zu einer allgemeinen wirtschaftlichen Interessenverknüpfung mit Deutschland, Zollverein, Eisenbahnverständigung usw. geführt, die erfahrungsgemäß — vgl. die Entwicklung in Deutschland bis 1871 — auch die politische Verbindung nach sich zieht. Dann wäre der napoleonische Kontinentalblock da, der zwangsläufig bald auch Polen und Rußland miteinbegreifen würde. Und dann wäre es mit Englands Macht vorbei. Deshalb nimmt es seine uralte Kontinentalpolitik der Spaltung Europas wieder auf und benutzt dazu den Dawesplan, der Frankreich von Deutschland loslöst, indem er an Stelle der deutschen Schuld an Frankreich die deutsche Schuld gegenüber den Obligationenzeichnern setzt, die nach Lage der Dinge in erster Linie Amerikaner sein werden. So wird denn durch den ganz „unpolitischen" Dawesplan die wirtschafts-historisch und wirtschafts-geographisch gegebene Einigung des europäischen Kontinents wieder einmal verhindert, der Zwiespalt in Europa mit seiner Kriegsgefahr und die Herrschaft Englands über Europa wieder einmal gesichert.

Wie sehr der Kontinentalblock das Schreckgespenst Englands ist, ersieht man aus ihrer Angst, es könnte auf dem Wege des künftigen Handelsvertrages Deutschlands mit Frankreich doch noch zu einer Annäherung der beiderseitigen Wirtschaftsinteressen kommen. Wie groß wäre die Gefahr und dementsprechend die Angst Englands erst, wenn der ganze, so klug angelegte Hauptplan des Herrn Dawes scheiterte und Frankreichs Wirtschaft auf Gedeih und Verderb mit der unseren verknüpft bliebe, besonders jetzt, wo mit Herriot die ruhige wirtschaftliche Erwägung an Stelle der Poincaréschen Katastrophenpolitik getreten ist. Wie viel schöner, auf dem Umweg über Mr. Dawes, Deutschland wirtschaftspolitisch und damit außenpolitisch endgültig an Amerika zu ketten, ohne daß für England irgendeine Verpflichtung gegenüber Deutschland entstünde, und mit der Möglichkeit, jederzeit im Bedarfsfalle ein englisch-deutsches Bündnis, z. B. gegen Frankreich-Rußland zu schließen und die Amerikaner bei Meidung eines Verlustes der Obligationenzeichner zum mindesten zu wohlwollender Neutralität zu zwingen. Das nennt man dann „Sicherung der Anleihezeichner". O, sie sind klug, diese Briten, und wenn Deutschland sich außenpolitisch und Amerika finanziell binden läßt, ohne daß es England mehr kostet, als die tödliche Gefahr des europäischen Kontinentalblocks beseitigt zu haben: Warum nicht?

Politik auf lange Sicht

Aber wie gesagt, über all diese Dinge, die in der Annahme des Londoner Abkommens liegen, spricht man bei uns nicht. Wo der populus = das Volk regiert, muß man „populäre" Politik machen, eine Politik, die dem Denken des Volkes angepaßt ist. Und dieses Denken hat recht enge Zeitperioden: die Hausfrau, — die ja doch einen beinahe ebenso großen Wählerteil ausmacht, wie die Männer — denkt dem Küchenbedarf entsprechend vorwiegend nur von einem Tag zum andern. Der Lohnarbeiter denkt der Lohnzahlung entsprechend in Perioden von einer Woche, der Angestellte der Gehaltsjahlung entsprechend in Monaten, der Geschäftsmann vorwiegend in Perioden, die seiner Umschlags- oder Umsatzzeit entsprechen, der Staatsbeamte denkt schon in Vierteljahrsfristen, der Landwirt sogar in Jahresperioden, nach Erntejahren. Will man also populäre Politik machen, so darf man über den Durchschnitt dieser Perioden, die unmerklich unser ganzes Leben und damit auch Denken regeln, nicht hinausgehen. Also eine Vierteljahrs-, allerhöchstens eine Halbjahrspolitik. Und da soll man dann eine wirkliche Politik machen, wo der Staat, das Volk nicht mit Tag und Halbjahr, sondern mit Jahrzehnten und Jahrhunderten zu rechnen hat. Kein Wunder, daß die Landwirtschaft, die immerhin noch in den längsten Perioden denkt, überwiegend auf seiten der Opposition steht.

Aber was hilft das alles. Wir haben keine leitende Stelle mehr, die in Staatsperioden denkt, bei uns herrscht der populus, also müssen wir dementsprechend „populäre" Politik „auf 3 Monate Sicht", politische Wechselreiterei, seine Politik machen. Die Deutschnationalen scheinen das Gegenteil versuchen zu wollen, indem sie London ablehnen. Aber ist „unpopuläre", ist wirkliche Politik heute möglich?

Morgen soll die Entscheidung fallen. Armer deutscher Staat, armes, seiner eigenen Popularität ausgeliefertes deutsches Volk. Ob in letzter Stunde doch noch aus dem Unterbewußtsein das eigentliche Volksdenken aufdämmert, das in Perioden von Jahrzehnten und Jahrhunderten, statt in Wechselverfallfristen von 3 Monaten denkt?

Verhandlungen über eine bürgerliche Einheitsfront.

Der „Tag" berichtet: „Bei den deutschnationalen Forderungen, die bei den übrigen Parteien Verständnis gefunden haben, handelt es sich in erster Linie um folgende Punkte:

1. Die Festlegung der Räumung der Kölner Zone auf den 10. Januar 1925;
2. Die Durchsetzung früherer Räumungsfristen für das Ruhrgebiet
3. Die Garantie loyaler Durchführung des Rheinlandabkommens
4. Die Befreiung der Handelsvertragsverhandlungen von dem Druck der durch die Besetzung ausgeübt werden kann.
5. Die Garantie dafür, daß die Gesetze für das Dawes-Gutachten nicht durchgeführt werden, ehe die 800 Millionenanleihe gesichert ist.
6. Die Kriegsschuldfrage

Einen Teil dieser politischen Forderungen der Rechten hat die Deutsche Volkspartei zum Gegenstand in Anträgen gemacht. In den Verhandlungen, die mit Vertretern der Deutschnationalen Volkspartei stattfanden, ergab sich, daß die Anträge der Deutschen Volkspartei nicht ganz den Wünschen der Deutschnationalen Volkspartei genügen. Immerhin scheint hier eine neue Verhandlungsbasis gefunden zu sein."

Schreckenstage

in der Tscheka und im Salzbergwerk.

Erlebnisse eines Deutschen in Sowjetrußland.

Am 2. Oktober 1920 traf ich nach Abschluß der Kämpfe der weißen Armee unter General Denikin, die ich als Offizier mitgemacht hatte, in der Hauptstadt Turkestans, Taschkent, ein, um über Indien aus dem Bereich der Sowjets zu kommen. Als ich meine Sachen auf dem Bahnhof ausgeladen hatte, erschien auch schon die Kontrollabteilung der Tscheka und untersuchte mein Gepäck. Da die „Genossen" („Towarisch") bei der Durchsuchung nichts gefunden hatten, zogen sie wieder ab. Nachdem ich mich einigermaßen von der Reise erholt hatte, begann die Jagd nach Durchreisepapieren. Am vierten Tage hatte ich sie durch einen russischen Marineoffizier bis auf eines erhalten, das ich am nächsten Tag bekommen sollte.

Frühmorgens klopfte es plötzlich an meine Zimmertür, und Kommissare, bis an die Zähne bewaffnet, traten herein. Sie erklärten, daß sie eine Haussuchung bei mir vorzunehmen und mich zu verhaften hätten. Die beiden Kommissare fanden nichts weiter als ein chiffriertes Telegramm, und führten mich zur Tscheka. Dort sagte man mir, die Sache sei nicht gefährlich, ich würde heute wahrscheinlich noch entlassen. Der Tag verging, auch der zweite und der dritte, man rührte sich nicht. Ungefähr nach einer Woche kam ich dann vor den Untersuchungsrichter und wurde deutscher Spionage beschuldigt. Auf Spionage stand Todesstrafe. Nach 3 Wochen wurde ich aufs neue vorgeführt, nach 14 Tagen zum dritten Male. Beweise lagen allerdings nicht vor. Trotzdem erwartete ich seit Wochen stündlich mein Todesurteil. Nach weiteren 8 Tagen erhielt ich dann das Urteil: Erschießen. Inzwischen hatte ich Verbindung aufnehmen können zu der deutschen Vertretung, um meine Begnadigung zu erwirken. Mangels Beweises wurde das Todesurteil in 25 Jahre Zwangsarbeit geändert. Einstweilen blieb ich im Arrestshaus.

Am 7. November, abends 12 Uhr, kamen vier Kommissare mit der Leibgarde der Sowjets, meist Chinesen und Mongolen, in unser Zimmer, und riefen diejenigen auf, die erschossen werden sollten. In meinem Zimmer lagen ungefähr 55 Mann. Von diesen 55 Mann traten 32 den schweren Gang an. Aus den anderen Zimmern und Sälen wurde überall ungefähr die gleiche Zahl herausgeholt, insgesamt etwa 250 Mann. Diese Leute mußten sich dann draußen auf dem Vorhof nackend ausziehen, die Kleider vor sich hinlegen, dann wurden ihnen Decken über den Kopf geworfen, um den Leib mit Stricken festgebunden, damit sie nicht schreien konnten, und dann wurden sie wie ein Stück Holz kreuz und quer aufs Lastauto geworfen. Die liegengebliebenen Kleider verteilte die Leibgarde gleich unter sich. Wenn die Lastautos vollgepfercht waren voll menschlicher Ware, so wurden sie hinausbefördert hinter die Stadt. Hier wurden den Leuten die Decken abgenommen, jeder mußte sich sein Loch selber graben. Dann traten die Chinesen von hinten heran, und ein Schuß durch den Kopf beförderte die Opfer ins Jenseits. Dasselbe geschah noch einmal am Abend des 8. November.

Am Morgen des 9. November zog dann eine Abordnung mit roten Fahnen und Musik auf den Gefängnishof, hier wurden große Reden geschwungen und die Amnestie verkündet zur Feier des vierten Jahrestages der Revolution. Die Erschossenen wurden davon nicht wieder lebendig und sollten es auch nicht.

Eine Woche später mußte ich meine 25jährige Zwangsarbeit antreten. Ich kam mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt in ein Salzbergwerk in die Nähe von Orenburg.

Die Bestialität, die hier angewendet wurde gegen Leute, deren einziges Verbrechen darin bestand, daß sie mißliebig waren, spottet jeder Beschreibung. Morgens um 6 Uhr bekamen wir 30 Gramm Brot — eine Schnitte — und einen Topf heißen Wassers dazu, um dann, mit der Pike bewaffnet, ins Bergwerk einzufahren. Auf den Knien kriechend mußte man in die eigentliche Mine vordringen. Bei der Arbeit selbst behielten wir die Ketten, mit schweren Kugeln noch belastet, an Händen und Füßen, um ja nicht einen Fluchtversuch unternehmen zu können. Wollte man hier unten einmal 5 Minuten ausruhen, so sauste einem gleich die Knute, mit einem Eisenkügelchen am Ende versehen, auf den Rücken herab, und solange, bis man wieder anfing zu arbeiten, oder sich totschlagen ließ. Um 12 Uhr mittags bekamen wir eine Blechschüssel mit heißem Wasser vorgesetzt. In dem Wasser befanden sich verfaulte Kohlblätter. Mäuse, Ratten, alles mögliche Ungeziefer als sog. Fleischersatz. Anfangs natürlich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240828014/fragment/page=0001

bekam man dieses „Essen“ nicht herunter, aber da es den Tag über weiter nichts gab als um 5 Uhr abends genau dasselbe, so schlang man es herunter, um nicht zu verhungern. Nach dem Abendessen begann die unendliche Nacht, vielfach unterbrochen durch Kontrollzählungen. Die Schlanken der Bergwerksleitung wurden von Tag zu Tag größer und die Aufsicht immer strenger, als sich ein Mitinsasse unseres Saales das Leben genommen und sich damit der Strafe widerrechtlich entzogen hatte. Schließlich stand fast hinter jedem Arbeiter ein Posten mit Knute. Der größte Teil der „Verbrecher“ hatte schon ein halbes Jahr, ja sogar bis zu einem Jahr hier zugebracht und war allmählich dem Tode nahe, dann floß ihnen das Blut in Strömen vom Rücken, wenn sie trotz der Ermattung zur Arbeit gepeitscht wurden.

Nach 4 Wochen Zwangsarbeit wurde ich auf Fürsprache unseres deutschen Vertreters in Moskau zu Verhandlungen vor die altrussische Tscheka in Moskau beordert.

„Freiheit und Gleichheit hört man schallen“ oder sind es Todesschreie? v. N.

Der rote Hunger.

Helsingfors, den 26. August.

Nach den neuesten Nachrichten aus Moskau erinnert der Süden Rußlands an das bekannte Bild von 1921. Die Hungernden stürmen die Züge, die nach Norden gehen. Die große Hungersnot und die kolossale Unterernährung der Flüchtlinge und das Zusammengeworfensein in den Stationen helfen Typhus-Epidemien verbreiten.

Auf der Station Parizino-Dichorezko werden täglich Tausende von Kindern aufgesammelt, die die Eltern haben liegen lassen vor Hunger. Auf Schritt und Tritt trifft man erschlagene Säuglinge, weil die Mütter nicht in der Lage sind, die Kinder zu nähren und sie lieber umbringen, um sie nicht langsam dinsterben zu sehen.

Im Choperskum-Rayon haben die Hungernden das gesamte Eisenbahnpersonal zusammengeschlagen, weil es sich weigerte, einen Extrazug mit Flüchtlingen in bessere Gebiete zu fahren. Die ganze Welle der Flüchtlinge wird augenblicklich von Militär zurückgehalten, damit die Epidemie nicht in andere Gebiete übergreift.

*

In einer Vollsitzung des Zentral-Komitees der kommunistischen Partei erstattete der Ernährungskommissar einen ausführlichen Bericht über die diesjährige Getreideernte und kam zu dem Schluß, daß die in vielen großen Gebieten festzustellende Mißernte es Rußland nicht gestatten werde, Getreide auszuführen, da kaum so viel vorhanden sei, um die Ernährung der Bevölkerung zu sichern.

Krieg gegen Rumänien?

Der Korrespondent der „Prowder“ meldet: Am Tiraspoler Rayon sind großartige Drahtverhaue angelegt worden. An der Grenze von Ackermann hat die rote Armee Schützengräben aufgeworfen in der Länge von 1½ Kilometer, um den Uebergang auf die rumänische Seite besser beobachten zu können. An dieser Stelle werden auch Baracken und Grenzschutzhäuser gebaut. Nach Meldung der Zeitung „Dupte“ sind in der letzten Zeit an der Grenze kolossale Truppenverschiebungen beobachtet worden. Auf den Zügen befinden sich Plattformen, beladen mit Kanonen und sonstigem Kriegsmaterial. Aus Kasjelni meldet der „Kurier“, daß die dortigen Truppen plötzlich verschoben wurden nach Bursoki, das mehr an der rumänischen Grenze liegt. In den letzten Nächten ist der Personenverkehr vollständig eingestellt gewesen, und es sind nur Militärzüge gegangen, die meistens bis Odessa gefahren sind. Die Bolschewiki erklären diese Truppenverschiebungen am Dnjester als Manöver. Die Grenzbehörden bestätigen diese Meldungen, aber man ist allgemein aufgeregt über diese unerhörten Maßnahmen der roten Armee. Die „Rußrosta“ berichtet, daß an der rumänischen Grenze der größte Teil der roten Armee zusammengezogen ist.

General Deimling.

Zu der gestern von uns kurz erwähnten Nachricht, daß Bewegungen im Gange sind, den General v. Seeckt in der Leitung der Reichswehr durch General v. Deimling, den jetzigen Führer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, zu ersetzen, dürften die nachstehenden Ausführungen des uns Hallensern so wohl bekannten Generals Maerker in der „Landjägerzeitung“ von besonderem Interesse sein:

„Im Verkaufsraum des großen Berliner Tropenausrüstungsgeschäftes von Dingelden & Werres hängen die Photographien von Dutzenden von Kolonial-Offizieren. Ein lebensgroßes Bild fällt besonders auf, weil es als einziges in der linken oberen Ecke das Wappen des Dargestellten zeigt. Es ist das Bild des damaligen Generalmajors Deimling, s. Zt. Kommandeur der Schutztruppe für Südwestafrika. An dies Bild mußte ich denken, als ich vor kurzem las, daß General Deimling in seiner badischen Heimat einen Vortrag gehalten habe, zu dem „Monarchisten keinen Zutritt“ hatten. Ich lasse absichtlich das Adelsprädikat vor seinem Namen fort, da ich nicht gut annehmen kann, daß jemand, der von Monarchen nichts mehr wissen will, der sogar mit Anhängern der Monarchie nichts mehr zu tun haben will, noch irgend welchen Wert auf diese Auszeichnung legt, die ihm von einem Monarchen verliehen ist. Denn General Deimling hatte den Adel nicht ererbt, sondern verliehen bekommen.

Zahlreiche Leser der „Landesjäger-Zeitung“ werden nicht verstehen, wie es möglich ist, daß ein preußischer General sich so wandeln kann. Das ist aber für jeden ohne weiteres verständlich, der diesen durch und durch hysterischen Mann kennen gelernt hat, der sich nie in der Gewalt hat, der sich stets nur in Extremen bewegt, dessen Leben voller Widersprüche ist, dessen Handlungen nur von einer Triebkraft bestimmt werden — von seinem verzehrenden persönlichen Ehrgeiz und der stets im tiefsten Sinne disziplinlos gewesen ist.

Ende 1904 war Deimling ins Namaland gesandt, wo die Hottentotten gegen uns aufgestanden waren, um die dortigen Verhältnisse zu erkunden. Erzellenz v. Trotha verbot ausdrücklich einen Angriff auf die Hottentotten, weil er dazu nicht genug Truppen zur Verfügung hatte. Was machte Deimling? Er trennte die Verbindung mit dem Hauptquartier, griff die Hottentotten an, schlug sie auch — ließ sich dann aber seine gesamte Viehbeute von ihnen wieder fortnehmen. Nur der Umstand, daß er krankheitshalber nach Deutschland mußte und seine bisherigen Verdienste, bewahrten ihn wegen seines Ungehorsams vor dem Kriegsgericht.

In Deutschland hielt er dann im Reichstage jene merkwürdige Rede, in der er „ein paar Hungerleichen“ auf den Tisch legen wollte. Damals stand er noch auf der in Südwest geäußerten Ansicht, der Aufstand könne gar nicht Geld genug kosten, damit die Heimat erkenne, was ein Krieg bedeutet.

Bevor er 1906 wieder ins Schutzgebiet ausreiste, um dort selbst den Oberbefehl zu führen, hatte er mit seinem Jugendfreunde, dem früheren Gouverneur Leutwein, eine Aussprache, in der dieser empfahl, mit den Hottentotten baldigst Verhandlungen anzuknüpfen. Deimling lehnte jeden Gedanken an Verhandlungen schroff ab und — hat dann von Keetmannshoop aus monatelang in einer Weise verhandelt, die von uns nachgeordneten Offizieren oft geradezu als würdelos empfunden wurde. Er ist es gewesen, der — wie ich behaupte, nur aus persönlichem Ehrgeiz — den Plan des Gouverneurs v. Lindequist vereitelte, durch eine Verpflanzung der unruhigen Bondelswarthottentotten von der englischen Grenze fort den Süden der Kolonie zu befrieden.

Im Jahre 1913 war Deimling Kommandierender General in Straßburg i. E. Wer entsinnt sich nicht noch der Zabernaffäre, wo er wie ein Wilder tobte und durchaus „einen Toten“ verlangte!

Wenn dieser General jetzt in Weimar vor einer „Kriegshetze“ warnte, dann frage ich, woher ein Deimling die moralische Berechtigung zu einer solchen Warnung nimmt; er, der in der Vorkriegszeit wohl der einzige Kriegshetzer in der preußischen Generalität gewesen ist. Hat er doch Ende 1913 mit den beiden „Vogesen-Regimentern“ 171 und 172 an der deutsch-französischen Grenze an der Schlucht ein nationalistisches, kriegshetzerisches Theater aufgeführt, würdig eines General Boulanger.

Ich persönlich achte jede aufrichtige Ueberzeugung, sonst wäre ich 1919 nicht mit so manchen Sozialdemokraten gut ausgekommen. (Wo sind sie übrigens geblieben, die Heine, David, Südekum, Winnig, Wissel usw.?)

Einen Deimling, den ich früher wegen seiner Impulsivität, Raschheit und Tapferkeit verehrt habe, kann ich jetzt nicht mehr achten, weil ich davon überzeugt bin, daß seine jetzige Stellungnahme nichts anderem als gekränktem Ehrgeiz entspringt. Er wäre noch heute der „Monarchist“, wenn er im Krieg Armeeführer geworden wäre. Das aber konnte er nicht werden, weil sein Verbrauch an Generalstabschefs und Intendanten zu groß war. Niemand hielt es längere Zeit bei ihm aus!

Der General Deimling — einst Nationalist und Kriegshetzer, jetzt Pazifist und Monarchistenfresser — wird nicht lange das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ führen. Ich sehe ihn — seiner Veranlagung gemäß — in einer nicht zu fernen Zukunft bei der deutschvölkischen Freiheitspartei.“

*

Danach scheint der „Seeckt-Ersatz“ der Republikaner nicht wesentlich empfehlenswerter zu sein, als ihr Monarchieersatz, die heutige deutsche Republik.

* * *

Deimlings Kampf gegen Friedrich den Großen.

Ueber General Deimling wird uns ferner geschrieben:

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hat sich vorgenommen, die Erinnerungen an Friedrich den Großen auszurotten. Stoßtrupps verbinden die Kapellen, den Fridericus-Rex-Marsch zu spielen.

Wir fragen:

1. Herrn von Deimling, ob er mit dieser Kriegserklärung gegen die Manen des Großen Preußenkönigs einverstanden ist,

2. den Reichswehrminister, ob er sich nicht verpflichtet hält, für die gesicherte Ausübung der Tätigkeit der ihm unterstellten Musiker zu sorgen. Der Preußische Polizeiminister scheint dazu nicht in der Lage zu sein oder keine Lust zu haben.

Wann beginnt die Räumung?

Havas meldet: Gewisse Blätter haben gemeldet, daß der Abzug der französischen Truppen am 2. September erfolgen werde. Das ist unzutreffend. Wenn der Reichstag die Londoner Beschlüsse rechtzeitig genug annimmt, um die endgültige Unterzeichnung des Abkommens am 31. August zu ermöglichen, so wird Herriot am 1. September den Befehl zur Räumung Dortmunds erteilen, doch muß, bevor die vollständige Zurückziehung der französischen Truppen erfolgt, wegen der Sicherheit der zahlreichen französischen Zivilisten, Ingenieure und Eisenbahner, die noch einige Zeit dienstlich in der Gegend verbleiben, noch eine gewisse Frist verstrichen.

*

Der „Daily Expreß“ meldet aus Brüssel: Die belgische Regierung werde die sogenannten Offensivtruppen einschließlich Tanks und schwerer Artillerie für die nächste Woche aus dem Ruhrgebiet abberufen und nur sogenannte Polizeitruppen zurücklassen (?). Falls die Engländer die Kölner Zone räumen, würden die Belgier gleichzeitig abziehen.

Zweite Lesung.

Reichstagsaussprache über die Gutachtengefahr.

Zur Beratung stand am Dienstag im Reichstag zunächst die erste Gruppe der Dawes-Vorlagen, also das Bankgesetz, das Privatnotenbankgesetz, das Gesetz über die Liquidierung des Umlaufs an Rentenbankscheinen und der Münzgesetzentwurf. Abg. Dietrich (Dnl.) kritisiert das Verhalten des Reichspräsidenten bei der letzten Regierungsbildung und erhebt Einspruch dagegen, daß der Reichspräsident die durch die Verhältnisse gegebene Mehrheitsbildung verhindert habe. Der Redner bittet weiter dem Reichsbankpräsidenten Schacht vor, daß er seine Machtbefugnisse überschreite. Der Kreditnot der Landwirtschaft werde nicht genügend Rechnung getragen. Abg. von Graefe (Nat.-Soz.) beantragt, die Sitzung auszusetzen, bis der Reichsbankpräsident anwesend sei. Präsident Wallraf erwidert, die Geschäftsordnung gebe dem Reichstag zwar das Recht, einen Minister zu zitieren, nicht aber den Reichsbankpräsidenten. Abg. Keil (Soz.) bedauert, daß es des Eingreifens des Auslandes bedurfte, um uns

die Wege zu einer stabilen Währung

finden zu lassen. Abg. Lammers (Ztr.) widerspricht der im Volke verbreiteten Auffassung, daß nach dem Verschwinden der Rentenmark die neue Währung nicht stabil genug sein werde. Helfferich habe nicht die Opposition um jeden Preis gewollt. Im gegebenen Augenblick müsse man die praktisch realen Interessen voranstellen. Abg. von Kulenkampf (DVP.) hält die Debatte für ausreichend, um eine wirkliche Goldwährung zu schaffen. Die Rentenmark werde sich neben der Goldmark halten. Abg. Feder (Nat.-Soz.) betont, daß es heute nur einen Herrn der Welt gebe: das große Leihkapital. Die Vorlagen seien ein Versuch, das deutsche Volk in die Zinsknechtschaft des internationalen Kapitals zu bringen. Reichswirtschaftsminister Hamm: Das stärkste Verdienst Dr. Schachts an der Aufrechterhaltung der Währung müsse anerkannt werden. Die Regierung betrachte die vorliegenden Gesetze nicht als besonders wertvolle Errungenschaft, sie wolle aber auch dem Volke nicht die Hoffnung nehmen, daß auf diesem Wege sich eine Besserung anbahnen könne.

Damit ist die Aussprache über die erste Gruppe der Vorlagen, über die Bankgesetze, erledigt. Die Abstimmung erfolgt am Mittwoch.

Die Industriegesetze.

Es folgt die zweite Lesung der zweiten Gruppe der Vorlagen, des Industriebelastungs-Gesetzes und des Ausbringungsgesetzes. Abg. Schneider (DVP.) beantragt, landwirtschaftliche Betriebe auch dann von der Auflage zu befreien, wenn sie zu industriellen und gewerblichen Betrieben gehören. Ferner soll die Regierungsvorlage wieder hergestellt werden, wonach auch die werbenden Betriebe des Reiches, der Länder und Gemeinden belastet werden. Abg. Leicune-Jung (Dnl.) bezeichnet es als unmöglich, daß die gesellete und geschwächte deutsche Industrie von heute 5 Milliarden aufbringen könne. Die Obligationslast der noch nicht verstümmelten deutschen Industrie im Frieden habe nur 4,6 Milliarden Mark betragen. Der Redner unterstützt die Anträge des Abg. Dr. Schneider. Abg. Frau Sender (Soz.) wirft der Industrie vor, sie habe in der Inflationszeit die Massen enteignet. Abg. Dr. Becker-Hessen (DVP.) stellt fest, daß die Industrie gewillt sei, die größten Opfer zu bringen. Damit schließt die Aussprache über die Industrie-Vorlagen. Zum Mantelgesetz ist

eine Reihe von Anträgen

eingegangen. Ein volksparteilicher Antrag fordert, daß die Reichsregierung darauf hinwirke, daß die widerrechtlich besetzten Gebiete so rasch wie möglich, jedenfalls aber erheblich vor dem 15. August 1925 geräumt werden und die Kölner Zone unter allen Umständen am 10. Januar 1925 geräumt wird. — Ein weiterer volksparteilicher Antrag wünscht eine Einfügung, wonach die Gutachtengesetze außer Kraft treten, sobald die Verträge über die Anleihe von 800 Millionen Goldmark nicht zustandekommen. Zum Mantelgesetz sind weiter zwei volksparteiliche Entschließungen über die Schuldfrage und über die handelsvertragsrechtlichen Verhandlungen eingegangen. In der ersten wird der feierliche Einspruch gegen die im Versailler Vertrag festgestellte deutsche Kriegsschuld erneut. In der zweiten wird betont, daß die Handelsvertragsverhandlungen mit Frankreich und Belgien nicht unter dem Druck der fortdauernden militärischen Besetzung stehen dürften. Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Lillis Vergeltung.

Roman von M. Hetzberg.

Amerikan. Copyright 1919 by Lit. Bur. M. Linde. Dresden 21.

64. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Und nun war er fast schon ein Jahr in Volliv, ohne daß ihn Fräulein von Schöben zurückgefordert, und Lilli hätte ihn auch nie mehr hergegeben. Hier bei ihr fand er Liebe, treue echte Mutterliebe, die der einsame Knabe in seinem jungen Leben ja nie gekannt! Hier lernte er froh und glücklich ein Kind unter Kindern sein. Und wenn er auch, seiner stillen, sinnlichen Veranlagung nach, seine Freude nicht so laut und lärmend äußern konnte wie Ulrikes Buben, so strahlte doch die kindheitere Miene, die blühendere Gesichtsfarbe von der wohltätigen Veränderung, welche Gemüt und Körper erfahren.

Heute saß er also an Lillis rechter Seite gleichfalls an dem traulichen Familienkaffeetisch. Sie hatte eben Obstmus auf Thildchens Semmel gestrichen, scharf dabei beobachtet von den Zwillingen, die mit etwas neidischen Blicken zuschauten, wie die Kleine jetzt vergnügt in den leckeren Saft hineinbiß.

„Mach mal eine Ausnahme und streiche vermann und Ulrich heute auch etwas Mus auf,“ sagte Lilli lächelnd zu ihrer Schwester. „Sie sollen nicht zusehen, wie die Kleinen hier schwelgen und selbst dabei darben.“

„Das ist ihnen ganz gesund, laß nur, Lilli! Was ich einmal bestimmt habe führe ich auch durch; in der Erziehung gibt es für mich kein Schwanken,“ entgegnete Ulrike unbeirrt.

„Ich möchte meine Semmel auch trocken essen, Mutti!“ rief da Erwin und legte seine Hand bittend auf Lillis Arm, die eben im Begriff war, auch ihm eine Musemmel zurechtzumachen. — Dieses „Mutti“ Thildchens hatte er sich rasch angewöhnt.

„Warum denn? Du bist doch sonst ein Süßmäulchen?“ fragte sie lächelnd.

„Weil Hermann und Ulrich kein Mus kriegen. Ich bin auch ein Junge: ich will sie entbehren!“

Das kam so drollig heraus, daß alle lachten.

„Er hat das Wort von dir aufgeschnappt, Wilhelm,“ meinte Dr. Böhmer heiter.

„Ganz recht hat er, der kleine Cato!“ lobte dieser.

Erwin aß denn auch zufrieden seine trockene Kriegssemmel, sehr zur Genugtuung der Zwillinge, deren Gerechtigkeitsgefühl durch diesen Leidensgefährten, der nicht nur heute, sondern auch in der Folge es ihnen gleich tat, bedeutend gehoben wurde.

Nach dem Kaffee durften die Kinder wieder hinunter in den Garten mit der Ermahnung an die beiden Aeltesten, nicht allzu wild zu sein und nicht auf die Landstraße hinauszulaufen.

Erit befolgten diese auch gehorsam das Gebot, dachten aber später im Eifer des Spiels nicht daran, und als die beiden größeren Jungen durch die offene Gartentür hinaus auf die Landstraße jagten, rannten Erwin und Thildchen, die beiden Kleinen, ihnen natürlich nach. Jetzt, mit nachmittags, war es hier übrigens ungefährlich, weil der immer nur spärliche Wagenverkehr zu dieser Zeit fast ganz aufgehört hatte.

Die Sonne sank. Am Himmel breitete sich ein lattes Abendrot aus und mischte sich mit dem klaren, hellen Blau zu reizenden Farbentönen. Wundervoller Abendfriede, wie er der Dämmerung eines so schönen Herbsttages voraussagen pflegt, lag über der lieblichen deutschen Landschaft.

Von der kleinen Bahnstation schritt ein einzelner Wanderer den Weg zu dem Böhmerschen Hause hinauf. Eine hochgewachsene schlanke Männergestalt mit bleichem, von langer Gefangenschaft zeugendem Gesicht, unter dem linken der dunkelblauen Augen eine auffallende, tiefrote Narbe.

In der Nähe des sich vor der bescheidenen Villa ausbehnenden Gartens liefen die vier Kinder in großer Hast dicht an ihm vorüber. Voran stürmten, als Anführer, lachend und neckend die Zwillinge, hinterdrein, ebenfalls lachend und keuchend, Erwin und Thildchen, die die ersteren vergeblich einzuholen strebten.

Mit brennenden Augen verfolgte sie der Mann. Dort der Knabe mit den flatternden, kurzen dunklen Locken, den glühenden und lustfunkelnden Augen, war das Erwin, den er stets nur verschüchtert, still und trübe gesehen?

Die älteren Jungen waren den beiden Kleinen, die sie schon fast erreicht hatten, mit einem schlauen Drehungsschwung wieder entwischt, und alle vier kamen nun abermals an dem Wanderer vorüber, so in ihr Spiel vertieft, daß sie seiner gar nicht achteten.

Das Vaterherz in des Mannes Brust drängte in ungestümes, unbezwinglicher Sehnsucht zu dem heißgeliebten, so lange schmerzlich entbehrten Sohne.

„Erwin! Erwin!“ rief er laut.

Der Knabe stutzte, hielt an und schaute betroffen zu dem Manne zurück der ihn mit so merkwürdig vertrauter Stimme beim Namen rief.

„Erwin! Erwin!“ tönte es noch einmal voll überströmender Liebe.

Da erkannte der ihn und stürzte auf ihn zu und in seine ausgebreiteten Arme.

In wortloser Seligkeit hielten sie sich umschlungen.

„Papa! Papa!“ kam es endlich in halberstickten Jauchzen von des Knaben Lippen, die immer wieder von denen des Vaters geschlossen wurden. Nach geraumer Zeit erst wurde dieser seiner tiefen Bewegung Herr.

„Mein Sohn, mein lieber kleiner Erwin,“ sprach er endlich, das Köpfchen seines Knaben zärtlich streichelnd und ihm in die schönen dunkelblauen Augen schauend. „Habe ich dich wirklich wieder? Und geht es dir gut, mein Kind? Bist du glücklich hier? Ach, ich sehe es ja! Gott und Lilli sei es inbrünstig gedankt!“ beantwortete er flüsternd, wie zu sich selbst geredet, seine letzten Fragen.

Des Knaben feines Ohr hatte sie aufgefangen.

„Oh, es ist herrlich hier in Volliv, Papa! Ich spiele mit Hermann und Ulrich und Thildchen und lerne bei Mutti! Ich kann schon lesen und schreiben,“ rühmte er froh und stolz. „Komm, Papa, komm zu Mutti! Sie spricht mit mir so oft von dir und hat dich auch lieb, Papa!“ schloß er eifrig.

Und ihn an der Hand fassend, die freudestrahlenden Augen unverwandt auf das geliebte, ihm zulächelnde Antlitz geheftet, schritten sie beide dem Hause zu.

Indessen hatte sich in Abwesenheit der Kinder die kleine Tafelrunde auf der Veranda angelegentlich unterhalten. Im Mittelpunkt stand selbstverständlich der Krieg. Seine letzten Ereignisse wurden mit fast leidenschaftlicher Anteilnahme besprochen und lieferten so ausgiebigen Gesprächsstoff, daß man darüber alles um sich her und sogar auch der Kinder vergaß

Jette, Lillis ehemalige Niedensteiner Maid, die sich in Volliv vollständig eingewöhnt hatte und sehr wohl fühlte, kam dann, den Kaffeetisch abzuräumen. Lilli war ihr mit dem Brotkorb und der zusammengelegten Kaffeedecke in das Haus gefolgt und ließ nun, wieder herauskommend, ihre Augen suchend über den Garten schweifen.

„Ich sehe die Kinder gar nicht!“ bemerkte sie etwas beunruhigt. „Sie werden doch nicht ungehorsam gewesen und aus dem Garten gelaufen sein? Weiß ihnen doch mal, bitte, Wilhelm!“

Der tat es sogleich; aber keines der Kinder ließ sich blicken.

„Sie sind sicher draußen,“ sagte Lilli besorgt. „Ich will gleich selbst nach ihnen sehen.“

„Sei nicht gleich so überängstlich, Kind, und bleibe getrost oben,“ beschwichtigte sie Dr. Böhmer. „Jugend will sich austoben. Es kann ihnen ja auch nichts geschehen; sie werden sich schon wieder einfinden.“

„Ich will doch lieber hinunter gehen, Väterchen! Erwin hat sich neulich erst, wie du weißt, beim Fall über den Prellstein am Hoftor eine dicke Brülche geschlagen,“ wandte sie ein.

„Muß auch sein! Ohne dergleichen werden Kinder nicht groß,“ bemerkte Wilhelm, behaglich rauchend. „Gut, daß Ulrike beherzhaft feldflüchtiger ist als du, verehrte Schwägerin von Volliv. Wenn die gleich bei einer blutigen Nase oder einem blauen Fleck der Jungens so außer Rand und Band geraten würde, hätte ich keine ruhige Stunde mehr; denn mit solchen Abzeichen erscheinen ihre wilden Sprößlinge alle Augenblicke.“

„Deine sind es doch hoffentlich auch, mein lieber Mann?“ warf Ulrike trocken dazwischen, von ihrer Handarbeit aufblickend.

„Kann es leider nicht ableugnen; die Bengels sind uns beiden ja wie aus dem Gesicht geschnitten; besonders Hermann hat meine ganze Schönheit geerbt und sogar meine Nase nachgetrigt,“ versetzte er vergnügt schmunzelnd.

„Eure Kinder sind schon bald acht Jahre alt und können sich selbst helfen; die meinen sind noch so jung und unbedacht,“ verteidigte sich Lilli.

„Erwin! Thildchen!“ rief sie jetzt, über das Geländer gebeugt, in den allmählich dämmerig werdenden Garten hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19240828014/fragment/page=0002